

Erfahrungsbericht
Korea University
2007/08

Mehr als zehn Monate durfte ich in die geheimnisvolle Welt Südkoreas eintauchen. Zwei Semester voll von schönen, komischen, tollen, tragischen, intensiven, anstrengenden, traurigen, aufregenden, ungeahnten Erlebnissen und Momentaufnahmen.

Man sagt, nach dreimonatigem Aufenthalt in einem fremden Land beginnt der Kopf, die Sprache zu verinnerlichen und die Wörter finden plötzlich ihren Weg von allein nach draußen. Doch dieser Annahme muss ich in meinem Fall leider widersprechen. Während mein Koreanisch stagnierte, übte ich mich fleißig in Hochdeutsch, australischem und britischem English, spanischem und lateinamerikanischem Espanol und auch das Österreichisch kam nicht zu kurz. Koreanisch? Fehlanzeige. Ich schiebe die Schuld gern den Koreanern in die Schuhe. Existierte deren unglaubliches Bedürfnis nach dem Erlernen der englischen Sprache nicht, wären wir als Austauschstudenten viel öfter gezwungen gewesen, in deren Muttersprache zu agieren. So setzten wir uns ins gemachte Nest, nannten uns Global Leaders und erfreuten uns am 'Samsung-' oder 'LG-Posco Building'. Wenn wir Hilfe benötigten, kontaktierten wir unsere 'Korea University Buddy Assistants', die auf die wundervollen Namen Joe, Kelly, Mitch, Mat usw. hören. Wer Teil der 'KUBA-Group' wurde, entschied die Juroren des 'International Office's' in den Ferien vor Semesterbeginn, nachdem diese alle Anwärter durch eine harte Bewerbungsphase mit Interviews und Essays gejagt hatten. Nationale Elite traf internationale Elite. Das 'Care-Paket' manch weiblicher Buddies beinhaltete für einige Neuankömmlinge bisweilen auch intensiven Körperkontakt.

Das Streben nach Internationalität an den Elite-Universitäten Seoul-Dae, Yon-Dae und Ko-Dae barg natürlich auch riesige Vorteile. Den ersten Kulturschock mit 320 anderen Austauschstudenten aus aller Welt gemeinsam zu verarbeiten, verursachte viele lustige Ereignisse, die man für immer in seinem Gedächtnis abspeichert. Auch nach drei Monaten fluchte ich noch lautstark auf Deutsch, wenn mir ein Koreaner direkt neben die Füße spuckte oder seinen Blähungen geräuschvoll freien Lauf ließ. Ich war genervt, wenn die Ajuma aus dem Kimbab Jeongguk meinte, mir andere Sidedishes geben zu müssen, weil ich doch weder das Essen mochte, noch sie verstand; wenn der Taxi-Fahrer glaubte, er könne uns abzocken, weil reichen Ausländern nach dem Clubbesuch am Morgen alles egal sei; wenn die Koreaner einen nicht aus der U-Bahn aussteigen ließen bevor sie einstiegen. Aber wenn unsere Lieblings-Ajuma unsere Gerichte extra groß portionierte, uns beim Abschied neue Vokabeln lehrte; ein Taxifahrer tri-lingual auf Koreanisch, Englisch und Deutsch mit uns kommunizierte und uns nach der Ankunft einen Rabatt gab, weil er sich so über unsere Gesellschaft gefreut hatte; und ein älteres Ehepaar in der U-Bahn aufstand, um uns Jungspunden einen Platz anzubieten, dann murmelte ich auch gern zehn Mal 'Gam-sa-hab-ni-da!'.

So sehr ich der 'Amerikanisierung' Koreas kritisch gegenüberstehe, so konnte ich einen gewissen Eigennutz nicht verneinen. Zum einen wurde ich dafür bezahlt, 'free english conversation' zu betreiben, was wiederum meinem hungernden Portemonnaie gut bekam, zum anderen wurden zahlreiche Vorlesungen an meiner Uni auf Englisch angeboten. Während im ersten Halbjahr jeden Mittwoch ein/e BotschafterIn unseren Unterricht besuchte, um uns über sein/ihr Land und dessen Beziehungen zu Korea zu informieren und wir gleichzeitig mit landesspezifischen Köstlichkeiten versorgt wurden, kämpfte ich freitags in der dreistündigen 'Korean Politics Class' darum, dass die Englisch-Muttersprachler meine politischen, aber auf Englisch leider doch sehr verkorksten Gedanken nachvollziehen können. In meinem Gedankenwirrwarr schlug mich maximal noch die Chinesin, deren Auffassungen manches Mal übel in meiner Magengegend aufstießen. Dennoch: Freitags konnte ich mir nichts Schöneres vorstellen, als Nachmittags um zwei in eben jenen Unterricht zu marschieren, meinen 'Baeg-Won-Keo-pi-schlüpfenden'-Kommilitonen ein freudiges

'What's up, guys?' zuzurufen, mich neben 'British-American Thomas' zu setzen und mich von ihm über aktuelle deutsche Politik informieren zu lassen, meinem Professor seine Fragen über Deutschland zu beantworten und gemeinsam über Sonnenscheinpolitik und Bush-Doctrine zu diskutieren. Während viele Professoren zu Beginn des Semesters nach ihren einleitenden Worten zum Koreanisch zurückkehrten, weil es einfacher war und die Austauschstudenten meist in der Unterzahl waren, lag die Ausländerrate in unserem Kurs bei 80% (8 aus 10). Wir kamen aus den USA, Kanada, GB, Japan, China, Korea und Deutschland. Wir hielten jede Woche Referate, mussten je Sitzung um die 60 Seiten gelesen haben und die Hauptargumente der Autoren auf einer Seite diskutieren. Die Texte waren anspruchsvoll. Herausfordernd. Manchmal unverständlich. Dennoch wäre keiner der Studenten auf die Idee kommen, die Herangehensweise unseres Professors infrage zu stellen; denn woran es in Deutschland oftmals fehlt, davon existiert in Korea fast zu viel. Der Respekt füreinander ist die Basis für gemeinsames Schaffen.

Die tief in der konfuzianischen Gesellschaft Koreas verankerten Hierarchien scheinen jedoch vereinzelt zu bröckeln. Gelegentlich hatte ich das Gefühl, einem trainierten Armeetrupp gegenüberzustehen, dessen Mitgliedern eine Maske aufgesetzt wurde, um jegliche Emotionen zu verbergen. Manchmal schien es, als ob sich im 10-Sekunden-Takt und im 90-Grad-Winkel stundenlang gegenseitig voreinander verbeugt wurde, um am Ende vergessen zu haben, warum und für wen man sich eigentlich verbog. Die traditionelle Beziehung Ehemann-Ehefrau empfand ich in Studentenkreisen ab und zu ebenso als überholt. Je mehr ich die Pärchen (...und davon gab es viele, denn wer ohne einen Partner lebt, mit dem kann etwas nicht stimmen!) auf dem Campus beobachtete, desto öfter machte sich das Gefühl in mir breit, dass die Frauen schon längst die Oberhand in ihren Beziehungen gewonnen hatten und, viel schlimmer, dass die Männer sich teilweise wie Frauen verhielten.

Interessant zu beobachten waren auch die Studentinnen, die sich tagtäglich federleicht in ihren 10-Zentimeter-High-Heels über unseren teilweise sehr hügeligen Campus schwangen, während die Männer die Taschen ihrer Freundinnen und ihre eigenen Handtaschen schlüpfend hinterher trugen. Es ist mir unbegreiflich, wie man nach einem 20-Stunden-Tag an der Uni in Pumps überleben und sich am nächsten Tag für die noch höhere Variante entscheiden kann. Ich verstehe nicht, warum man im Sommer in dicken 'Korea University – Global Leaders'-Pullovern Berge erklimmt, während man sich im Winter für mini Mini-Röcke mit 10-Den-Strumpfhosen entscheidet oder Adiletten (Sehr beliebt! Auch in pink für die Dame erhältlich...) ohne Socken bei unter Null Grad trägt. Man könnte meinen, die Koreaner werden massenweise mit Lungenentzündung oder ähnlichen Erkrankungen in Krankenhäuser eingeliefert, aber für sie gilt vielleicht wirklich „Was mich nicht umbringt, macht mich stark.“ Koreaner müssen außerdem ein Gen haben, das ihren Schlafkonsum derartig reduziert, dass 4 Stunden völlig ausreichen, um am nächsten Tag wieder fit zu sein. Falls dem nicht so sein sollte, gibt es allerdings immer noch die 'Ich-schlafe-einfach-während-des-Unterrichts-und-hol-den-Rest-heute-Nacht-nach'-Variante oder die 'Ich-bleib-heute-Nacht-gleich-auf-dem-Campus-in-den-24-hours-study-rooms'-Variante. Man hat ja sonst nichts zu tun.

Vielleicht ist das koreanische Geheimnis zum Erfolg schlicht und ergreifend das Nationalgetränk. Durchaus möglich, dass in den zahlreichen Papierbechern (deren über die Maßen verschwenderischen Verbrauch ich täglich mindestens einmal kommentierte) von Starbucks, Dunkin' Donuts, Rosebud & Co. nicht der – meist unmöglich gekochte – Kaffee enthalten ist, sondern kalter, klarer Soju, der unter der Theke eingefüllt wird. Oder die unendlich vielen Wasserspender enthalten eine besondere Substanz, die sofort Körper und Geist wiederbelebt, wenn die Zeit für eine kurze Zwischengymnastik in der U-Bahn, auf dem Campus, oder einer Parkbank gefehlt hat. Wenn dies der Fall sein sollte, frage ich mich allerdings, wo meine Energie geblieben ist, da mein Flüssigkeitskonsum im letzten Jahr zu 99% mit dem leckeren, kostenlosen Wasser der Wasserspender gedeckt wurde. In meiner 'Korean Writing Class' sollte ich mich einmal mit einem Tier vergleichen. Im Winter erfüllte ich definitiv die Eigenschaften eines Winterschläfers. Diese

besitzen die Fähigkeit, den Winter durchzuschlafen, was mir durchaus hätte gelingen können, existierte da nicht der Tempel, neben dem ich wohnte. Jeden Morgen – mehr oder weniger pünktlich – 4 Uhr trommelte einer der unzähligen Mönche gefühlte 30 Minuten lang auf irgendein undefinierbares Trommelobjekt, um auch wirklich allen schlafenden Studenten mitzuteilen, dass die Stunde vier geschlagen hat (ähnlich einem krähenden Hahn). Das monotone Getrommel veranlasste selbst den tiefsten Winterschläfer ab und zu im Bett zu stehen. Nicht nur die Trommel-/Gebetszeiten erschienen einem Westler jedoch eigentümlich, sondern auch die buddhistischen Mönche selbst hatten es in sich. Im Sommer übten sich Katti und ich in dem Ritual, auf den Holztreppe, die hoch zum Tempel führten, eine Zigarette zu rauchen und ein Bier zu trinken. Dabei begegnete uns regelmäßig einer der Mönche. Jedes Mal lachte er sich fast tot, wenn er da die zwei westlichen Mädels auf der Treppe wie zwei 'Ajeoshis' hocken sah. Er hieß Kitty, war 24 Jahre alt, kam aus Sri Lanka, und wohnte im Tempel. Das war seine Art Stipendium. Er erhielt Essen und Unterkunft, hatte aber im Gegenzug auch einige Pflichten zu erfüllen. Er belegte 'Graduate Courses' auf der ca. eine Stunde entfernten Yonsei Universität, um seinen Master zu beenden. Er war ein herzenguter Mensch, lud uns regelmäßig in den Tempel zum Früchteschmaus ein und hatte immer etwas zu erzählen. Problem an der ganzen Sache: Wir verstanden ihn kaum. Sein Englisch war mit einem so starken Akzent versetzt, dass wir ab und zu aneinander vorbei redeten. Außerdem konnte er sich weder meinen noch Kattis Namen merken (wobei er in seinem Namen nur das i durch ein a hätte ersetzen müssen, um Kattis Namen zu rufen), was dazu führte, dass er, wenn er hinter uns lief, in die Hände klatschte um auf sich aufmerksam zu machen. Des Weiteren hatte er einmal das dringende Bedürfnis, uns mit einem seiner deutschen Kommilitonen bekannt zu machen. Er schickte uns eine Woche lang regelmäßig SMS um ein 'Date mit dem deutschen Freund, dessen Namen er natürlich auch nicht kannte' zwischen uns zu organisieren. Mir wurde im Vorhinein auch gleich versichert, dass DER Deutsche genauso aussehen würde wie ich. Nachdem ich darauf hingewiesen hatte, dass ich mich doch immer noch als Frau fühle, meinte Kitty dann: 'Na ja, er sieht aus wie dein Bruder. Gleiche Brille. Gleich lange Haare.' Als wir Konrad dann kennenlernten, erinnerte er mich tatsächlich ein bisschen an meinen (echten) Bruder, aber wie ich sah er definitiv nicht aus. Er war auch kein Freak, wie Katti und ich erst befürchtet hatten (denn wer mit Kitty 'befreundet war', konnte nicht ganz bei Verstand sein) und ab und zu trafen wir uns, obwohl er auf die rivalisierende Uni (Yonsei) ging. Es ist ja nicht so, dass wir zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als 20 andere Deutsche kannten, von denen man mindestens einen täglich auf dem Campus traf.

Innerhalb der ersten Monate hatten Katti und ich eine unglaubliche Anzahl an grundverschiedenen Menschen kennen gelernt und keine einzige Begegnung möchte ich heute missen. Als ich zum ersten Mal in meinem Sprachkurs saß, sind mir zwei Mädels gleich zu Beginn aufgefallen. Nora, Australierin, die Katti und mir gegenüber saß und deren Mund einfach nicht aufhörte, Wörter auszuspucken. Rechts neben uns Tess, ruhig, alternativ und ganz anders als alle anderen, ebenfalls aus Australien. Beide Mädels sollten unsere engsten Vertrauten in jeder Hinsicht werden.

Einem anderen Freund hatte ich zwischenzeitlich eine hartnäckige Erkältung zu verdanken. Matthias ist Filmstudent und verkündete gleich zu Beginn unseres Austauschs, dass er einen Kurzfilm drehen wolle. Meine Erkältung resultierte folglich aus einem drei Tage dauernden Dreh, einem meiner Höhepunkte der ersten Monate. Mehr als 2 Monate arbeiteten Katti, Matthias, Andi (beide Salzburg) und ich an der Vorbereitung eines Minifilms. Es gibt nichts Schöneres als die Realisierung eines so lang geplanten Projektes. Unsere Drehtage bestanden täglich aus mehr als 8 Stunden filmen – bei strömenden Regen, abwechselnd Sonne oder Wolken, gefühlten minus 10°C, je nachdem, worauf Petrus gerade Lust hatte. Wir mussten Szenen auslassen und neue Details hinzufügen. Vergessene Requisiten wurden innerhalb von 5 Minuten besorgt. Hauptdarsteller, die noch am Drehtag absagten, wurden innerhalb von 10 Minuten ersetzt. Drehorte wurden abgeändert, Schauspielern falsche Termine gesagt, woraufhin wir diese dann schnell zu Orten jagten, an denen gar kein Dreh stattfand. Wir 'benutzten' die Darsteller als Roadies und Kabelträger, obwohl sie nicht einen Cent für ihre Arbeit erhielten. Zwischen Szene X Tag 1 und Szene Y Tag 2 schoben wir eine

Fünf-Minuten-Essenspause ein. Und endlich, am dritten und letzten Tag, konnten wir gemeinsam in Jubel ausbrechen, weil trotz all dieser Schwierigkeiten jede einzelne Szene 'im Kasten' war. Während unserer vorangegangenen wöchentlichen Treffen gab es Unstimmigkeiten bezüglich der Darsteller, Drehorte, Länge des Films, Absagen oder Durchziehen, Story über Bord werfen und ein völlig neues Projekt starten, alles aufgeben oder Drehtage nach hinten verschieben. Am Ende entschieden wir uns für letztere Variante und egal, wie chaotisch es war, für diese drei Tage Erfahrung hat sich jede Auseinandersetzung gelohnt.

Mit einer Auseinandersetzung der ganz anderen Art musste ich im neuen Jahr kämpfen. Im Februar wurde ich plötzlich von Krämpfen in der Magengegend geplagt. Zuerst schob ich alles auf meine ungesunde Lebensweise und stempelte es als zwischenzeitliches Unwohlsein ab. Als es schlimmer wurde, dachte ich an meinen lieben kleinen Helicobacter, der es sich ja seit einigen Jahren in meinem Körper gemütlich macht. Hätte Katti mir nicht befohlen, ins Krankenhaus (die Krankenhäuser gleichen einer 'Polyklinik', in der alle Ärzte versammelt sind, so dass man bei Überweisungen nicht erst durch halb Seoul reisen muss), zu gehen, würde ich mich heute noch mit Krämpfen quälen. Also habe ich mich überwunden und 'besuchte' eine Ärztin. Diese meinte sofort: Magenspiegelung. Welche Hiobsbotschaft! Ich? Allein? Unter koreanischen Ärzten, mit denen man sich häufig nur mit Händen und Füßen verständigen kann? Hilfe! Doch was sein muss, muss sein. Meinen Termin bekam ich für eine Woche später (man bemerke – in Deutschland warte ich mehrere Wochen auf eine Magenspiegelung). Katti begleitete mich egoistischerweise, weil sie sich schon darauf freute, mich total verdattert beim Aufwachen aus der Narkose zu beobachten. Zu früh gefreut. Die Dosis war perfekt und mir ging es super danach. Nur als ich vorher eine halbe Stunde mit einer Nadel auf dem Handrücken in meinem Krankbett lag, wurde mir etwas mulmig zumute. Gleichzeitig hätte ich aber auch in lautes Lachen ausbrechen können. Links neben mir lagen in Reih und Glied drei weitere Patienten, alle auf ihre Magenspiegelung wartend. Gegenüber lagen wiederum fünf Patienten, die bereits gespiegelt wurden und demzufolge alle in einen Tiefschlaf verfallen waren. Während der 01 ㄴ, der ältere Herr, schräg gegenüber laut schnarchte, gab ein anderer komische Laute von sich. In dieser halben Stunde wurden außerdem mehrere Patienten auf ihren Rollbetten von Position 1 (nicht narkotisiert) nach Position 2 (in den Behandlungsraum) und wieder zurück nach Position 1 (wieder zurück in den 'Bettensaal', nun allerdings schlafend) verschoben. Das ganze sah aus wie ein gut funktionierendes Fließband mit mehreren durch die Gegend wuselnden Schwestern, die sich ihrer Sache jedoch immer sicher waren. Nach dem Aufwachen wurde ich zu einem Arzt geführt, der fließend Englisch sprach und mir – nachdem ich schon 14 Stunden nichts mehr gegessen hatte – meinen Magen von innen auf dem Computer präsentierte. Anschaulich zeigte er mir meine Entzündung der Magenschleimhaut. Außerdem erzählte er mir, dass zwei winzig kleine Stückchen aus meinem Magen entnommen und ins Labor gesendet wurden. Dann durfte ich, doch leicht abwesend, wieder nach Hause gehen. Eine Woche später wurde ich dann in das Arztzimmer eines dritten Arztes gerufen, der diagnostizierte, dass ich neben meiner chronischen oberflächlichen Gastritis auch noch an einer Refluxösophagitis (ja, das musste ich erst googlen...), einer entzündlichen Erkrankung der Speiseröhre, leiden würde. Wie gut, dass ich mein Leben in den ersten 7 Monaten ausgiebig genießen konnte. Denn von diesem Zeitpunkt an hieß es für mich: Kein Alkohol, kein Kaffee, keine Zigaretten, kein scharfes Essen, kein Kohl, keine säurehaltigen Früchte, keine Schokolade usw. usf. Da ich mir diese Situation aber irgendwie dann doch selbst zuzuschreiben hatte, durfte ich mich also nicht beschweren.

Schnell wurde mir jedoch bewusst, wie schwierig das besonders an meinen freien Wochenenden werden sollte. Da wir alle regelmäßig von Richard, einem koreanischen Comedian, zu einer seiner allmonatlichen 'Foreigner Parties' in ㄴ, Hongdae, eingeladen waren, beschlossen wir, das Angebot zu nutzen. Man mag natürlich von dem Begriff 'Foreigner Party' halten, was man will, wir als Ausländer waren glücklich darüber, dass uns der Eintritt in den Club ohne Bezahlung gewährt wurde. An diesem Wochenende erhielten wir 'nur' ein Freigetränk, während Frauen zu den vorherigen Veranstaltungen kostenlos trinken durften. Ironischerweise drückte mir Richard immer

wieder Getränkegutscheine in die Hand, die ich dann gleich an Katti weitergab. Alkoholfreie Getränke gab es nämlich nicht kostenlos. Als abstinent lebender Mensch hatte man es einfach nicht leicht in dieser Welt. Wie anstrengend es sein kann, als einzig nüchterne Person mit einer Horde alkoholisierter Menschen unterwegs zu sein, bemerkte ich, als ich endlich nach Haus fahren wollte. Nachdem ich circa eine Stunde darauf gewartet hatte, dass wir uns als Gruppe gen Anam bewegen, wurde mir mitgeteilt, dass man doch noch einen anderen Club aufsuchen wollte. Gleichzeitig erzählte mir Eunice zum fünften Mal, wie schrecklich doch Männer seien, weil sich herausstellte, dass der Koreaner, den sie gerade kennengelernt hatte, sich eher für das männliche als das weibliche Geschlecht interessierte. Anschließend verabschiedete ich mich von der mittlerweile fußballspielenden Gruppe und reiste allein nach Haus. Als ich in das Taxi einstieg, wurde ich sofort vom Taxifahrer gefragt: **구 없어 ?** Frei übersetzt: Hast du keine Freunde? Welch wunderschöne Nacht! Ich erklärte ihm, dass ich natürlich Freunde hätte, die jedoch alle noch weiter feiern wollten, während ich müde war und nach Hause wollte. Irgendwie sah er mich nach meiner Erklärung nur verständnislos an. Vielleicht hatte die Kommunikation mit ihm doch nicht funktioniert. Womit das Fernsehteam, das mich einmal als die 'sich-etwas-dümmlich-anstellende Ausländerin' missbrauchte, mit seiner These fast schon wieder Recht hatte. Es behauptete nämlich, die Verständigung mit den Taxifahrern in Korea wäre für Ausländer das Schwierigste überhaupt. Neben diesem Statement sollte ich außerdem noch aussagen, dass das Umtauschen von gekauften Produkten in Seoul ebenfalls nicht ohne Probleme ablaufen würde... Äußerungen, die ich allerdings nicht wirklich untermalen konnte. Schließlich gehörte ich ein Jahr lang zur Zielgruppe des Fernsehsenders bzw. zu einer der für die Koreaner nicht zu übersehenden Ausländerinnen, die dieses Land mit Spannung und Neugierde entdeckten und auf ihrer langen Reise niemals enttäuscht wurden.